Hinterhof
Der Musiklehrer kennt nur meinen Jahrgang, 1944, er hält mich für achtzehn. Dass ich erst am Ende des Jahres Geburtstag habe, weiß er nicht. Mit Erreichung des achtzehnten Lebensjahres werde ich keine Jugendliche mehr sein und es würde sich nicht um Missbrauch handeln, wenn er mir sexuell nahekäme.
Der Begriff „Missbrauch“ existiert noch nicht, jetzt, im Jahr 1962, stattdessen gibt es den Begriff „Unzucht“. Masturbation, außerehelicher Geschlechtsverkehr und Ehebruch sind Unzucht. Bei Homosexualität handelt es sich um „widernatürliche Unzucht“ beziehungsweise „Sodomie“.
Wenn der Musiklehrer mit mir schliefe, würde es sich nach dem Gesetz um „Unzucht mit Abhängigen“ handeln. Das gilt auch dann, wenn ich das achtzehnte Lebensjahr erreicht hätte. Dessen ist er sich sicher bewusst, denn er ist Beamter und hat einen Eid abgelegt.
Heute ist das Gesetz komplizierter, wie ich dem Internet entnehme. § 174 spricht nicht mehr von „Unzucht mit Abhängigen“, sondern von „sexuellem Missbrauch von Schutzbefohlenen“:
„Wer sexuelle Handlungen ... an einer Person unter achtzehn Jahren, die ihm zur Erziehung, zur Ausbildung oder zur Betreuung in der Lebensführung anvertraut ist,... vornimmt oder an sich von dem Schutzbefohlenen vornehmen lässt, wird mit Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren bestraft.
37
Wer unter den obigen Voraussetzungen sexuelle Handlungen vor dem Schutzbefohlenen vornimmt oder den Schutzbefohlenen dazu bestimmt, dass er sexuelle Handlungen vor ihm vornimmt, um sich oder den Schutzbefohlenen hierdurch sexuell zu erregen, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.
Der Versuch ist strafbar.“
Der Musiklehrer will keine Unzucht begehen.
Er will nicht auf die Reize, die ich aussende, reagieren.
Sein Verstand will nicht.
Seine ethische Gesinnung will nicht.
Sein Körper reagiert reflexhaft auf die gekonnten Aktionen der Automatin. Er ist meinen Raffinessen ausgeliefert.
Jetzt, denke ich, jetzt ist der richtige Moment! Ich flüstere ihm meine Adresse zu, füge hinzu: „Hinten im Hof.“
Ich wohne in einem Hinterhaus.
Gibt man das Wort „Hinterhaus“ im Netz ein, so erscheint

bei Wikipedia als Definition: „Haus im Hinterhof eines an die Straße grenzenden Hauses“. Das klingt neutral und nicht wertend. Danach ist jedoch von „prekären Wohnverhältnissen“ die Rede. Ja, ich wohne fast zwanzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in einem prekären Wohnverhältnis, ob wohl ich von zwei Abiturienten gezeugt worden bin, mein Großvater als allgemeiner Arzt praktiziert und mein Vater Erfinder ist und einen Betrieb für feinmechanische Maschinen besitzt. Die Wohnung im Hinterhaus über den rattern den Maschinen des Vermieters kostet kaum Miete, so können meine Eltern auf ein eigenes Haus sparen.

Meine Schwester konnte, als sie ein Baby war, mittags wegen der Maschinengeräusche und der Vibration nicht einschlafen. Dann kam meine Mutter auf die Idee, das Körbchen auf die Schwelle zwischen zwei Zimmern zu stellen und eine Platte von Peter Alexander aufzulegen. Sie stellte die Platte sehr laut und so klappte das Einschlafen. Den munteren Schlager Das ganze Haus ist schief mochte das Baby am liebsten.

Als ich jünger war, liebte ich das Hinterhaus.

Man kann so viel Krach machen, wie man will und es gibt eine Tür, die auf den sogenannten alten Friedhof hinaus führt. Nur Hügel und alte Gräber mit steinernen Zeugen finden sich dort. Vor der Tür liegt ein Spielplatz und der Friedhof steht voller alter riesiger Bäume, auf die man klettern kann.

Dass das Klo im Vorderhaus war, störte mich nicht. Ich war stolz auf das Badezimmer, das mein Vater selbst eingebaut hatte, auch wenn es nur einen Vorhang statt einer Tür gab. Nach dem Krieg hatte kaum jemand ein Badezimmer mit einer Badewanne.

Aber je älter ich wurde, Teenager irgendwann, desto mehr schämte ich mich, in einem Hinterhaus zu wohnen, das sich wegen seiner Schäbigkeit verstecken musste. In das man über einen Hof gelangte und über eine dunkle Holztreppe zur Wohnung, die nur eine primitive Tür und keine Toilette besaß.

Der Hinterhof ist bis heute ein Ort, der mir immer wieder in meinen Träumen begegnet. Männer mit Messern lauern

mir dort auf und ich kann ihnen nicht immer entkommen, indem ich mich ins Haus rette.

Sigmund Freud würde in den Messern vielleicht das Symbol für das männliche Genital sehen. Für mich sind es nur

Messer. Blitzende, scharfe Messer, die mich verletzen wollen.
Trotz allem genieße ich die Vorzüge, die eine Wohnung in einem Mietshaus nicht hätte. Am Fuß der Treppe ist ein kleiner Vorraum, wo am späten Abend niemand mehr vor beikommt. Mein Vater, der seine Werkhalle an anderer Stelle bauen ließ, kommt nicht vor ein Uhr nachts nach Hause.
Der Vorraum ist ungeheizt und ungemütlich. Wände, Kisten, Gerümpel sind mit Kohlenstaub bedeckt. Ein Teil des Raums wird von einem halb offenen Bretterverschlag eingenommen, in dem Eierkohlen und Briketts lagern. Die Kohle schleppe ich mit Hilfe eines eisernen Eimers hoch, um die beiden Kachelöfen zu heizen. Ich mache das fast das ganze Jahr über, denn nur die Hochsommermonate sind heizfrei.
Den Vorraum, in dem man ungestört ist, habe ich vor Augen, als ich dem Musiklehrer meine Adresse zuflüstere.
Ich erinnere mich nicht, wann die Klassenparty zu Ende war. Als schon einige eifrige Klassenkameraden mit dem Aufräumen beginnen, tanze ich immer noch.
Der Musiklehrer stellt Stühle zusammen. Jungen steigen auf Leitern und hängen den Schmuck ab. Mädchen stellen die Schüsseln zusammen, werfen die Reste und das Brot in Mülltüten, ein Mädchen kehrt.
Undenkbar wäre zu dieser Zeit eine andere Verteilung der Rollen. Männer lassen ihre Muskeln spielen, Frauen machen

die Drecksarbeit. Als fast alle außer dem Musiklehrer gegangen sind, mache ich mich auf den Weg.
Meine Füße schmerzen, doch es hat nichts mit mir zu tun. Als gehörte der Schmerz zu einem externen Glied. Ich weiß davon, aber er tangiert mich nicht. Die martialische Behandlung durch hohe spitze Schuhe, die mir die Füße verformen, wird noch Jahrzehnte so weitergehen.
Erst heute sind der Schmerz und die Idiotie solchen Schuhwerks in meinem Bewusstsein angekommen und ich pfeffere die High Heels immer öfter in die Ecke, ziehe die mitgenommenen Ballerinas oder Sneakers an.
Leider ist meine Emanzipation in dieser Hinsicht nicht weit genug fortgeschritten, sonst würde ich ganz auf jene, die Gesundheit der Frauen und damit die Frauen selbst missachtenden Schuhe verzichten.
Ich stehe im Hinterhof. Friere. Trete von einem Bein auf das andere. Denke an den Stehblues mit dem, auf den ich warte. Die Kälte ist längst im Oberkörper und in den Armen an gekommen. Meine Beine spüre ich nicht mehr, sie sind taub. Einen Sommermantel besitze ich nicht. Im Oberharz klet-

tert das Thermometer nur wenige Tage im Hochsommer über die Zwanzig-Grad-Marke, da lohnt sich ein Sommer mantel nicht. An den anderen Tagen im Jahr ist es meist kalt, besonders nachts. Ein Sommermantel würde nichts nützen und ich würde ihn ohnehin geöffnet lassen. Mit geschlossenem Mantel gefalle ich mir nicht. Auch den Winter mantel lasse ich, sogar bei eisigen Temperaturen, aufgeknöpft.

41

Habe ich deshalb im Winter diese fiebrigen Erkältungen? Oder liegt es an meiner Überforderung: der Haushalt, das Einkaufen, das Flöte- und Celloüben, die Schule, der Sport, die Theatergruppe, die kranke Mutti, das Aufpassen auf die Schwester. Birte ist gerade fünf Jahre alt geworden und ich liebe sie inbrünstig.

Zum Frieren kommt noch Müdigkeit. Tiefe wunschlose Müdigkeit.

Was für eine blöde Idee! Einem Lehrer solche Avancen zu machen. Einem, der mir keinerlei Grund dazu gegeben hat! Der mir weder mit Worten noch Taten noch Gesten irgend wie zu verstehen gegeben hat, dass er mir nahekommen wolle. War es die Bowle, die mich so unbeherrscht hat werden lassen?, ein paar Schlucke nur, aber ich bin keinen Alkohol gewöhnt. Nein, ich kann mich nicht herausreden.

Lange vor dem Trinken der Bowle, vermutlich noch vor dem Klassenfest, hatte sich der Gedanke einer Verführung festgesetzt. Kein Gedanke, eher ein Drang, eine anarchische vage Idee.

Sein Erscheinen in diesem Moment.

Ich straffe meine Schultern. Der Musiklehrer schaut sich im Hinterhof um. Sein verächtlicher Blick. Mein gefrorenes, mühsam kokettes Lächeln.

„Hier wohnen Sie also“, seine leise Stimme.

Ich gebe Erklärungen ab: die geringe Miete für das Hinterhaus, am alten Friedhof gelegen, schöner als an der Straße, der Bau der Halle, feinmechanische Erfindungen, bald der Hausbau, die Eltern Abitur, aber der Krieg, die Schwangerschaft, deshalb nicht studiert ...

42

„Warum erzählen Sie mir das?“, sagt er. „Was wollen Sie?“

„Nichts!“ Meine Stimme kläglich.

Der Mut, der mich zum Zuflüstern der Adresse verleitet hat, ist verflogen. Die Erinnerung an einen Studenten steigt auf, bei jedem Treffen hatte er neue Schuhe.

„Das sind sehr teure Schuhe“, sagte meine Mutter, die einen

Blick dafür hat. „Er kommt entweder aus einem reichen Elternhaus oder sein Vater ist Schuster.“
Es lag Schnee und es war kalt, ich hatte keine Lust, im kohlenstaubigen Vorraum herumzustehen. Der teuer Beschuhte lud mich ein, mit auf sein Zimmer zu kommen.
Als ich mich nach dem Küssen weigerte, mich ausziehen zu lassen, wurde er wütend:
„Wenn du mit einem Mann auf seine Bude gehst, kommt das einem indirekten Einverständnis gleich, mit ihm zu schlafen.“ Ich hatte Glück, er bestand nicht auf dem, was er ein „indirektes Einverständnis“ nannte.
Mein Verhalten während des Tanzens und mein Flüstern, waren sie ein solches Einverständnis?
„Sie wissen, dass ich Ihr Lehrer bin! Sie wissen, was das bedeutet. Es gibt Gesetze. Ich bin nur gekommen, um Ihnen zu sagen, dass Sie mit dem Quatsch aufhören müssen. Außerdem bin ich verheiratet, glücklich!“
Ich starre ihn an. Meine Scham verlagert sich, sie betrifft nicht mehr das Hinterhaus. Sie betrifft jetzt mich selbst. In dem Moment, in dem ich Betroffenheit ausstrahle, die nicht gespielt ist, wandelt sich dieser Mann.
43
Die den Sex-Idolen abgeschaute Manieriertheit lege ich normalerweise niemals ab. Ich bin der Annahme, dass ich nur mit ihrer Hilfe für einen Mann anziehend sein kann. Daher kenne ich die Wirkung meiner Natürlichkeit nicht. Ich werde sie erst viele Jahre später kennenlernen und ich werde verblüfft sein: Viele Männer reagieren nicht anders als auf die vorherige Manieriertheit. War alles ein Irrtum oder haben sich die Zeiten geändert?
Einigen Männern allerdings wird jenes unverblümte Verhalten nicht weiblich, nicht reizvoll genug vorkommen.
In dieser Nacht machen mich die Scham und die Angst, lächerlich zu wirken, schwach. Der Musiklehrer ist nicht so sexistisch wie viele andere Männer, aber dem schwachen Mädchen kann er nicht widerstehen. Zumindest kann er ihm nicht antun, sofort wieder zu gehen, wie er es vorhatte.
Die wenigen Minuten, die mir zur Verfügung stehen, nutze ich. Ich lasse sie ungenutzt verstreichen.
Ich heule nicht, um mich von ihm trösten zu lassen. Ich heule ohnehin nie, weil ich von meinem Vater so erzogen worden bin. Ich sage nicht: Bitte bleiben Sie, auch nicht: Entschuldigen Sie.
Ich sage nichts und ich tue nichts.
Vielleicht ist es jene Absichtslosigkeit, die den Musiklehrer

dazu veranlasst, mir näherzukommen und die Haare, die mir wegen des gesenkten Kopfes über die Augen fallen, aus dem Gesicht zu streichen.
Und diese Geste, die ich bei einem Mann noch nie erlebt habe – die Jungen, die ich kenne, sind entweder verklemmt

oder draufgängerisch und mein Vater lässt jede Zärtlichkeit gegenüber meiner Mutter vermissen – treibt den Mann in meinen Kopf, in meinen Körper.
Jetzt ist es kein Kalkül mehr, kein Spiel. Keine Machtbesessenheit oder Rachsucht gegenüber einem Lehrer. Ich hebe mein Kinn und berühre seinen Mund vorsichtig mit meinem. Er wehrt sich nicht. Hält still, rührt sich nicht. Erwidert den Kuss nicht.
Ermutigt durch sein Stillhalten, werde ich kühner. Schiebe meinen Mund ein wenig vor. Reibe meine Lippen an seinen. Ich spüre, wie er dem sanften Druck meiner Lippen den gleichen Druck entgegensetzt. Eine Weile verharren wir beinahe reglos, dort im Hinterhof.